



# Kriegsunterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“.



Nummer 45. Sonntag, den 11. November 1917. Erscheint wöchentlich.

## Das Krachen über alle Massen.

Von Katharina Posty, Königsberg.  
(Nachdruck verboten.)

Der kleine Johannes lauschte mit runden Augen auf das Hin- und Herrennen des Sturmes auf der Straße. Er sah die Straßen und den Sturm, wenn er auch im Bette lag und die Fensterräden geschlossen waren. Immerzu sah er den wilden Nachtlärm wie ein großes Geheul durch die frumme Straße flitzen und alle Hängeschilder an den Häusern in der Dunkelheit bald nach links, bald nach rechts schlagen. Dieses geföhrtete Treiben, dessen Töne er hörte, floßte ihm ein kühles Entsetzen ein. Immer bestürzte er das Weissen, durch alle Massen anzuweichen. Zu einem Restuntergangstrassen (Der Großvater liebte es zu probieren), hat ihm sein dumpf pochenes Herz noch Entsetzen kühltend. Er allein wachte in der hohen Nacht. Die Eltern schliefen. „Nun tönte das große Krachen“, dachte der kleine Johannes und gitterte sehr.

Aber es kam nicht. Es kam nicht. Was oft hatte er es schon in ähnlichen Nächten ermartet — es, und was nie gekommen — würde vielleicht auch niemals kommen. Er hoffte es trotz aller Angst. Ja, er glaubte es! Doch ahnte ihm zugleich auch ganz dunkel das Gegenteil. Gegen 7 Uhr kamen die Weissen ins Bett, auf Holzspann hufeten sie mit ihren grauen Leinwandhosen an Arme die leere Straße hinauf. Das rhythmische Klappern ihrer Holzspann ging ihnen weit voraus und folgte ihnen auch eben so weit. Auch für Johannes wurde es Zeit, zuzufahren und zur Schule zu gehen. Die Eltern erhoben sich bereits. Aber Johannes war jetzt schlaftrig. Er sprang sich er im Bette empor, als draußen der gewisse Ruf ertönte. Mit geistigen Schritten wanderte die alte Nischtrau zwischen ihren baumelnden Köpfen, die Straße daher, rief den Mund weit auf und lang gellend: „Ei Broatfösch, ei Broatfösch!“

Johannes stürzte in seine Zimmer. Vaters Schulterflügel flutete ein herrliches Licht durch den Raum. Hinfürsprang er ans Küchensfenster. Lena war schon auf dem Hofe. Mit wehenden Wenden lief sie um den Birnbaum herum und hob die leichten Birnen auf, die der Sturm des Nachts herabgeschüttelt hatte. In wenigen Minuten war Johannes vor der Tür und half ihr sammeln. Johannes tat alles, was Lena ihm befahl, denn ihrem Vater gehörte die ganze Welt rund umher: die Häuser, die Höfe, die dunklen Speicher, selbst die Weissen vor dem Tore. O, der Respekt seines kleinen Vorgesangs!

„Dann du es weis!“ sprach die blonde Lena gnädig und so flink, als spräche sie Französisch: „Heute nachmittags gehen wir auf die Weissen springen.“ — „Ach ja!“ rief der kleine Johannes begeistert. Die kurze Einladung beglückte ihn gewaltig. Den ganzen Weg zur Schule dachte er nur an das Springen. Wenn im Herbst und Frühling draußen auf den Weissen vor dem Tore die Gräben voll Wasser standen, war die geeignete Zeit dazu. Mit Brüderchen und Schulfreundinnen lief Lena sodann auf Vaters Weissen heraus, um über die Gräben zu springen. Schon war es auf dem weiten Weissenlande! Die Hüte wurden an die Weissen gehängt, dann ging das Springen los! Nur eins konnte Johannes das Glück verderben, nämlich, wenn Lena mit ihrer kleinen Junge zu ihm sagte: „Du sprichst so falsch, Johannes. Hü!“

Auch in der Schule gedachte Johannes fortwährend der Weissen. Von 9-10 Uhr war Religion. Der dicke alte Lehrer erzählte von Martin Luther. Die Nischtrau ging durch die Straßen und lang blechern: „Ei Broatfösch, ei Broatfösch!“ Drüben, der Schule gegenüber, stand das Haus ohne Tür, das geheimnisvolle Haus, wie die Jungen es nannten. In diesem wohnte Nellis. Es wurde meistens behauptet, daß sie so Jahre alt. Aber ihre Gesicht war schon ein wenig, aber ihr Haar glatt und dunkel. Sie hemmte nie, wie Lena, eine Hand in die Seite. Und doch selbst sie Johannes eben so sehr. Immer sah Nellis mit ihrer Lehrerin drüben am Fenster des sehr hinter aussehenden Hauses, wenn die Jünger Religionsstunde hatten, und rechnete auf ihrer Schiefertafel. Manchmal hob sie die Augenlider und sah aus totenstillen Augen leer und flüchtig zu Johannes herüber.

Eines Montags — der alte Lehrer sprach gerade wieder von Martin Luther — blieb des Fensters jenseits der Straße leer. Es schaute still in großen Nischen. Die Nischtrau ging durch die Straße und gellte ihren alten Ruf. Es war ganz hell. Aber Johannes kam es ob und dunkel vor, weil drüben der schwarze Kleinmädchenkopf im Rahmen der Fensterhebe fehlte. Nellis sollte gefahren sein. Auch schon begraben sein. Niemand hatte ihr Begräbnis gesehen. Das Haus blieb ja auch keine Tür. Mit der Zeit gewöhnte sich Johannes an Nellis Tod. Doch ihr weißes Gesicht mit den großen totenstillen Augen blieb für ihn hinter der Fensterhebe wie ein Bild, das die Schiefertafel genügt und hier und da flüchtige, nicht lebende Blicke zu ihm herüber sendend.

Aus dem kleinen Johannes wurde ein großer Johannes. Aber die nächtliche Angst vor einem Geräusch über alle Massen, vor dem Weltuntergangstrassen, blieb auf dem Grunde seiner Seele verborgen zurück. Er verirrte seine Luft, Soldat zu werden, im Gegenjense zu seinen Kameraden; nicht allein, weil er schwächlich war. Wozu sollte er auch Soldat werden? Arztee gab es doch heutzutage nicht mehr! Johannes, der Buchbinder, war zu neu und zu wenig geschult, um zu erkennen, daß Nellis und Gausamkeit die Grundlagen der menschlichen Gesellschaft geblieben sind. Darum machte er ein paar Augen, ein paar Augen, als eines Tages dennoch Krieg war!

Befürzt lag er die Soldaten zum Tore gehen, um — um zu töten. Am Abend, wenn er noch Hause ging, klickte er mitunter stehen und sah sich erregt um. Ihm war, als

nähere sich hinter seinem Rücken aus dem Unsichtbaren eine riesenhafte Hand, um sich ihm unerwartet, zentnerschwer auf die Schulter zu legen: „Du kommst auch mit.“ Wenn die Hand paßte, der war ihr mit seinem Leben verfallen, als ob ihn der Tod selber mit seiner Sichel berührt hätte. Der müde Vater und Mutter verlassen und alles, was ihm lieb war, und den Weg gehen, den sie ihm zeigten, und führte er in die Hölle. „Der Staat“ war bis jetzt ein gleichgültiger und unklarer Begriff für Johannes gewesen. Aber nun erkannte er mit fliehendem Herzen, was „der Staat“ war: eine Macht über Leben und Tod jedes einzelnen.

Eines Tages ergriß ihn die Hand: „Du kommst auch mit.“ Johannes erschrak nicht mehr, weil er gleichgültig gewartet hatte. Die Zeit seiner Ausbildung verbrachte er im Kriege. Bald kam die Weissenstunde heran. „Heute nacht rufen wir aus“, sprach Johannes, der Soldat, zu seinen fünf alten Eltern, „doch wissen wir noch nicht die Stunde. Darum stellt ihr nicht auf!“ Heilig rief er seine Blutmutter aus der Tiefe, hielt sie unter die Lampe und starrte sie ungläubig an. „Seht!“ murmelte er, „das bin ich jetzt. Jetzt bin ich diese Nummer.“ Die kleine Mutter weinte so heftig, daß ihr jellam unförmiger Leib wackelte. Der kleine Vater mit dem ergrauten Ziegenbart pustete die Blutmutter wie bestien an seinem Arme. Dabei betete er still mit dunklen Augen: Laß diesen nicht umkommen, Gott!

## Janoschlacht.

Das waren die Janoschlacht des Tor, die der Berge Hänge zerpalten. Nun braust der gemeinliche Sturm hervor. Wer will die Stürmer halten?

Das war Jellens schwarze Tag, das war seine Schicksalsstunde. Da es meinige Schaur brech und Treue allem Bruch.

Nun ist nicht der Brand wie ein toller Gaul hinein in des Südbaus Nummer. Und Wäffener lobet im Land Braun und seinen geeigneten Gauen.

Nun schäumt ins Gesicht, wie ein glühendes Meer, die Herfur der Leutenen. Sie kommen, die Wäffener siegeschwer, die in nordlichen Bergen wohnen.

Sie kommen, die Augen voll Heidenorn, und im Herzen der Rache Geloben. Ihr dürst entgegen, wie kühlem Born, die Lippe im Schladstentoben . . .

Und es gingen drei Tage ins bangende Land. Da zerriff die Erde im Schauernd. Da waren zerbrochen und zerrannt der Regionen Mauern.

Kampffösch hob sich himmelan in hammerstöhrenden Wäffern, Da ward geschlagen Stalions Bann. Im Trümmer zerbarsten die Quadern.

Und von des Slopas feinstem Bord, gebrochen Schirm und Wehre, hinwälzen sich durch Brand und Weid gestürzte Römervöere.

Sie tronen mit sich Schmach und Blud, es Erbs ihren Namen. Und lassen in der Gesichtsbuch geschändet ihren Namen;

Geshändet für alle Erdemäst, Geshändet für alle Gwäffest. Die Treue und Gid vergaben!

Rurt u. Rohrscheidt.

Laß Nummer 3524 nicht umkommen. O — Gott! Immer wieder fragten die Eltern, ob er, Johannes, nicht doch des Nachts „hier vorbeikam.“ „Nein!“ lag der junge Soldat. Warum sollten sie die halbe Nacht aufbleiben und warten. Mit dem Augen nahm er Wäffers für immer, während sein Mund noch zu streben verstand. Bald hand den ganzen Tag geschneit. Es schneite noch. Seine Fußspuren flüßte der Schnee. Er wurde ausgefüßt aus seiner Straße. Die Nummer brannte ihm auf der Brust.

In der Nacht ging es zum Tor. Es ging an dem geheimnisvollen Haus, an Nellis Haus, vorüber. Johannes hob den Kopf und spähte nach dem gemiffen Fenster hinauf. Die Wohnung stand leer. Eine blaue Dunkelheit schien durch die tablen Fenster. Aber Johannes sah Nellis schwarzen Kleinmädchenkopf über die Schiefertafel genügt hinter den nächsten Scheiben. Bangsam hob sie die weisse Stirn und sah leer und flüchtig nach der Knabenstufe herüber. Dort lag der große Johannes den kleinen Johannes mit schuldiger Wäffern zu ihr hinterharrten. „Ei Broatfösch, ei Broatfösch, ei Broatfösch.“

Nach einmal die tiefte Straße. In Vaters Haus not über, wie er es immer genannt hatte, obgleich es Lenas

Vater gehörte — die ihm jetzt noch ferner stand als die tote Nellis. Die Wäben an den Fenstern waren geschlossen, so schiefte das kleine Haus. Im Leuchtschritt ging es in Nacht um Nebel daran vorüber. Tat sich nicht doch eine Rede auf, und stredte nicht die Mutter den Kopf durch das Luftfenster, um ihm noch einmal zuzulächeln? Trotz des harten Dröhens der vielen Soldatenstiefel glaubte Johannes das Heberhörs Ausprechen einer Rede zu hören. Jetzt ging die Rede aus. Ober schien es ihm nur so? Er waren schon vorüber. Da — Malters Kopf vor dem Luftfenster in weißer Nachtmütze. Oder war es nur der Schnee? Sie schien zu werten, he niede. Er wirkte auch. Der Schnee fiel wie Asche da- zwischen.

Durch das Tor. In den Weissen vorüber, die Lenas Vater gehörten. Eis und Schnee und kalte Weiden. Waren das die Weissen, über die sie als Kinder über die Gräben sprangen? In deren Wasser lie sich in der Dämmerung zu Heigeln pflegten? Dort die Weiden, an die sie immer ihre Hüfte gehängt hatten! Der Nachtmur schüttelte die tablen Bäume. Eis und Schnee und einsame Winternacht . . .

Nach Frantisch ging es. In wenigen Monaten lag Johannes im ersten Schützengraben. Die Schicht nächtete schon monatelang. Der Frühling kam über der Nischenstraße Das Schöne, was sich Johannes jetzt vorstellen konnte, war Stille. Er konnte sich immerzu ausmalen, wie es ist, wenn es ganz still ist.

In der Brusttasche trug er ein Bild, das er aus einer Zeitschrift ausgehitten hatte. Nach seiner Meinung ähnelte es sowohl Lena wie Nellis. Erwa so sollte einmal seine Braut aussehen. „Möchte ich doch noch einmal aus diese laute Schlacht herauskommen“, schrieb er an seine Eltern. „Was hat mein in seine Kindheit verbrochen, daß man so gelacht wird? Aber man hat ein Bild in der Tasche und weint sich satt . . .“ Heber die Worte „ein Bild in der Tasche“ hatte er beim Durchlesen verächtlich: „Natürlich die Mamade.“

Eines Abends nach der Hüllentafel der Schlacht ins Giganitische. Johannes fühlte die Schatten des Todes über sich und seinen Kameraden. Die Angst seiner Kindheit vor einem Weltuntergangstrassen war in seinem Innern ausgegahet. Hetermüde, wie er war, fühlte ihm zuweilen die Augen zu. Blüschnell sogen dann Tränen durch seinen Kopf. Manchmal glaubte er im Bett zu liegen als kleiner Johannes in Vaters Haus. Drinnen rannte der Sturm durch die frumme Straße — es war Nacht — und schlochte gepentlich die Hängeschilder der Wäben. Es heulte und piffi Dachziegel prasselten ohne Unterchied von den Säulern. Der kleine Hannes wartete voll Entsetzen auf das Krachen über alle Massen.

Und es kam, es kam! Danach war die Stelle leer, wo der tote Johannes getrudet hatte . . .

In der Frühlingsdämmerung lag die kleine Mutter im Vorderzimmer im Fenster und trank ein Glas Tee. Auf ihrem Schoß lag der mittags gekommene Brief von Johannes. „Aber man hat ein Bild in der Tasche (natürlich die Mamade) und weint sich satt!“ . . . Die Worte beglückten sie sehr, wenn sie auch traurig waren. Er schrieb ja auch, daß sie nur bald aus dem ersten Schützengraben abgelöst werden würden. Der Brief war schon acht Tage alt. Nun waren sie wohl längst abgelöst. Die kleine Mutter hoffte das Beste. Die Glocken läuteten Feiertag. Morgen war Sonntag.

Im Hinterzimmer ruhte sich der kleine Vater nach dem frühen Abendbrot auf einem Gammetstuhl, den er sich selbst geküffert hatte. Auf dem Tisch vor ihm brannte ein langes Licht. Der alte Schulleter hatte jetzt doppelt so viel zu tun, wie vor dem Kriege. Kein Wunder, daß er schlüßig war. Er freute kaum, als sich vor seinen Augen die Flamme plüschlich von der Kerze löste und wie ein roter kleiner Ballon in die Höhe schwebte. Er sah ihr sanft verwundernd nach und dachte an Johannes. Es wunderte ihn nur, daß die Mamade, die doch nicht davon lag, nichts sagte. Auch still blieb, als sich die Tür nach dem Vorderzimmer langsam und klagen öffnete. Der traurige Ton ging dem Vater durch das Herz und Bein.

Ein Reiter kam die Straße heraufgeritten. Er hörte das Klappern von Pferdehufen. Der mochte der Reiter sein? Der Alte konnte von seinem Platz aus durch die aufgeschprungene Tür und das dunkle Vorderzimmer auf die Straße blicken. Seine Augen warteten in ängstlicher Neugier auf den Reiter. So näher er kam, desto banger wurde dem Vater, er wußte nicht weshalb. Totenstill! Nur dieses sonderbar dumpfe, einmale Pferdehufklappern.

Ein schwarzes Klappen war das Pferd. Der Kopf tauchte vor dem Fenster auf. Was für ein großes Tier! Der Vater sprang mit weiten Augen auf: Johannes tritt bei den Kappen. Er lädelte ihm geheimnisvoll zu und machte eine Zeichen mit der Hand: nichts sagen! Er wollte die Mutter überfallen. „Es ist Eis auf der Schmelze!“ schrie der Vater, als Johannes sich ansetzte, in den Flur zu reiten. Was fiel dem Jungen ein? Da lag er auch schon ganz still neben dem gelätzten Tier. „Mamade!“ schrie der alte Mann.

„Was ist?“ rief die kleine Frau, aus dem Vorderzimmer herbeilehend. „Du hast wohl schlecht getrudet? Du warst eben nicht.“ — „Ach Gott“, sammelte der Alte und das Kind behielt ihm noch vor Schred. „Er kam doch eben angetritten und fiel vom Pferde. Hier vor dem Hause. Hörst du nichts?“ — Die Frau dachte ihn notwendig an Arme. „Du hast nur schlecht getrudet, Papa!“ — „Er kam geritten und fiel vom Pferde“, wiederholte langsam der Vater. „Das bedeutet nichts Gutes.“ — Die Stimme verortete ihm. Sie ludten einer in des anderen Augen zu lesen. Ihre sah verworbenen Gesichter schienen dabei langsam zu verfeinern. Es war so still, so still! Das Tiden der Uhr schien das Bluten ihrer Herzen. Ganz fern klapperten die Weissen kinder zum Tore heraus.

# Das neue Geläut.

Von Joseph Weh.

(Nachdruck verboten.)

Ein wenig bekümmert stand der Küster zwischen seinen Rosen. Diese herrliche La France ging zurück, weil er von ihrer Schönheit, die dunkelorangefarbene Richardson war blaß geworden, und auch die Madame Nothschild wollte sich nicht recht entfalten. Mit dem Marschall Niel hatte es immer Schwierigkeiten gegeben bei der Beschaffenheit des fargen Bodens. Nur die Monatsrosen lachten in jedem Jahr empor wie unbekümmerte, frohliche Kinder. Sie gaben ihr Jungsein dem Frühlings und Kälteren vor den schwülen Lüften des Sommers davon. Sie waren die Freudenbringer, waren die liebliche Erfüllung eines zuverlässigen Hoffens.

Der Küster strich mit den kausen alten Fingern über die Büschelchen, wie ein Vater wohl über die Köpfe der Kinder streicht, Frau und Kinder sehten dem Küster. „morgen, morgen!“ rief der Briefträger über den Zaun. Er war immer eilig, immer am Laufen. Er war die Zeit.

Und etwas anderes war der Briefträger noch: die Welt. Er war der Küster zwischen dem kleinen umgrenzten „Hier“ und der Ferne, die die Wunder trug, die unendlich weit war, geheimnisvoll und ein wenig erschreckend.

Zuweilen kam eins der Wunder in den engen Kreis gefahren mit starkem Geräusch und unschönem Atem. Aber es hielt sich nicht lange auf, trug seine Frucht an Fremden weiter an zeitweiligen Orte, wo die Berge höher waren und die Täler amnützeicher, wo die Ströme lebensfrischer zum Ziel führten und die Blumen inbrünstiger blühten.

Hier war die Ruhe und das Genügen. Hier waren keine Hügel und weite Ebene. Aber in diese Ebene ließ sich viel hineinragen: viel bunte Träume. Wenn diese Träume kamen, der konnte sie gut ausbreiten auf dem wahren Land. Dann war die Fläche nicht nicht: ruhe und leer, dann wurde sie belebt durch die hohen Berge und singenden Ströme, das äppige Blühen und die tiefen Farben der Schönheit.

Träume der Kinderzeit ritten in Mitrenden Rüstungen zum Turnier oder ließen sich in den feinen Gewändern des Orient auf Zauberpferden aus den Lüften herab. Den Himmel ließ sich kein sich herniederstern mit seinen heiligen Scharen, daß das Land weiß wurde und leuchtend von Engelshwingen und die Rüste zitterten von der Last himmlischen Gesanges.

Neu bewirkte der Briefträger einen Augenblick. „Na, Küster, was machen die Rosen? Will die Madame nicht so recht?“

„Nein, nein, sie will nicht.“ „Meine Madame zu Haus will auch nicht immer so wie ich will, und dabei ist sie nicht halb so hübsch wie Ihre da.“

„Ja, und die Richardson.“ „Rein, soviel Zeit hatte der Briefträger nicht, um sich über den Stand aller Rosenarten des Küsters berichten zu lassen. Er drückte dem alten Mann eine Zeitung in die Hand: „Da, lesen Sie mal! Sie sind zu überflüssig geworden, Küster. — Behalten Sie nur da, ich hol' sie nachher wieder ab, es ist die Zeitung vom Doktor.“

Er war schon um die Ecke. Der Küster stand und las. Warm lag der frühe Sommer über dem Land. Immer wieder las der Küster dasselbe: man hatte die Erfindung gemacht, Kirchengeläut auf elektrischem Wege zu ertönen.

Da kam wieder dieses Ferne, Fremde, diese unheimliche Macht und riß ein Teil Menschentum an sich, erschlug es, erschlug es, machte es hinfallig. Sie legte die Kraft auch seines Armes brach mit ihrer gewaltigen Kraft. Ein Handgeißel, nächstem, schnell, nicht die warme Hand ließ die Glocke mehr sprechen. Eine fremde Stimme rief aus ihr, durch die der Strom des Blutes nicht flang. Eine fähige, gleichmäßige Stimme würde es sein, abgezurkt und umschränkt. Kein liebevolles Verweilen gab es mehr, kein träumendes Nachschwingen, es gab kein Aufschauen mehr und bereitetes Jubeln. Im Schritt und Tritt würde die Glocke gehen, der Klang des Herzens war ihrem Geläut nicht mehr eingeweiht.

Und er? ... Was sollte er noch? ... Jede andere Dienstleistung erschien ihm unwichtig, verächtlich mit dem beseligenden Amt des Läutens.

Er spürte plötzlich den warmen Holzgeruch der sonnenurströmten Turmelle, in den die Düste aller blühenden Blumen sich mischten. Wie ein Kranz umfingen sie das Seil. Ihm waren die Düste zugleich Form und Farbe. Er erkannte keine Rosen hindurch, den Jasmin und den seinen Duft des frischen Feues. Den Atem der Erde spürte er. Sie alle schlangen sich um das Glodenseil, stiegen empor und umfränzten das dunkle Mund, das zu sprechen anhub, wenn seine Hand es gebot. Das war der Augenblick, wo er sich herrscher fühlte. Seine Stimme war schwach, sie wurde vor Erden oft überhört. Sein Geist war einfach, seine Geläut dürftig, und demütig war seine Seele. Aber wenn seine sechsebenen Finger sich um das Glodenseil legten, dann klag er Brustvoll empor, dann schlug seine demütige Seele einen Turpuncandel um. Es war für der zählende Purpur weniger Minuten, aber seine Falten flöhen königlich, und in diesem Augenblick sprach der arme Küster als König um Volk der Erde. Alle Klänge seines Herzens klangen in Chor mit, wenn er die hohen Träume seiner armlässigen Jugend läutete. Es war ein Ausprechen, ein Vererbwerden von Dingen, denen sein Mund keine Worte verleihen konnte.

Wenn dann die weißen Lauben durch das Blau des Himmels vorüberglitten, waren sie ihm die Mienen über den menschlich blauen Meer, die er erblickt. Der Gartenamt des Hofes wurde zum Hüter wunderbarer Schätze, von deren Dasein man mußte, aber die man nie erreichen konnte. Die späten Sonnenblumen des Herbstes wurden ihm zu goldenen Kuppeln fremder Kirchen, unter denen ein zender Gott angebetet wurde, der vielleicht dennoch derselbe war, dem er diente. So, unter dem Läuten wurde sein junges Sein groß und mächtig und schritt weit aus; und wiederum wurde es klein und hordend und es war ein

langames Amotieren in den alten Märchenbüchern der Kindheit, wo von Seite zu Seite die Erwartung sich spannt, und man zögert, allzu schnell ans Ziel zu gelangen.

„Ach er! Was war er?“ „Aber? Was würde Gott sagen?“

Er, der Erhabene, dem zu dienen so hübsch war. Würde er zufrieden sein mit der fähigen Kraft, die den warmblütigen Menschen erlesen sollte ihm zu Ehren?“

„Und doch! Hatte er selbst sie nicht erschaffen, diese Kraft, nicht den Menschen erleuchtet, daß er sie fand?“

„Rein, nein, es war nicht Gott, an den er dachte: an sich, an sein kleines Selbst! Das war es! Nur das! —“

„Na ...?“ „Rot-blau kam es durch das Grün der Landschaft: der Briefträger.“

Der Küster lehnte langsam zur Welt zurück. „Was sagen Sie dazu, Küster?“

Der Küster sagte nichts, er nickte nur. „Na, hier ist keine Gefahr, zu unserer Kirche kommt die Elektrizität vorläufig nicht.“

Der Küster sah auf. Eine warme Welle, ein Glücksgefühl durchströmte ihn. Daran dachte er nicht gedacht. Ja, das war ein Glück der Kleinen: sie waren zu gering, als daß große Kräfte an sie verschwendet wurden. Sie lagen zu sehr im Winkel, die Ströme der Zeit rauschten darüber, wohl warfen sie ein paar Tropfen ans Ufer, aber die breiten Wellen blieben fern. Und das war das Glück der Verborgenen: daß sie verborgen blieben. Ihm war es das Glück und vielen mit ihm.

Er lächelte, als er dem Briefträger die Zeitung zurückgab. „Mögen sie sie kauen auf ihre Weise, ich kann es nicht hören und ich kann es nicht aufhalten, das neue Geläut.“

Und aus einem Danksgefühl oder dem, einer Gefahr entronnen zu sein, heraus, schnitt er eine La France ab, die einzige, die in alter Köstlichkeit erbüht war. Er hielt sie einen Augenblick vor sich hin und sah auf die sanft gerötete, noch geschlossene Knospe zwischen den blauen, nach außen gewandten Blütenblättern herab.

Dann gab er sie dem Briefträger.

## Gesichtstage.

Von Reinhard Weer.

(Nachdruck verboten.)

Als ich meinen Dienst bei den Türken antrat, war der Bewegungskrieg des Herbstansangs, der den Russen Teile von Ostgalizien eingebracht und uns bis an die Jkta Vpa und weiter südlich bis an die Karajonka zurückgeworfen hatte, in der Entscheidung, im Übergang zum Stellungskrieg begriffen. Nur an einzelnen heißen Stellen der Front brodelte es noch, und zwei dieser Brennpunkte kriegerischen Geschehens lagen an unserer galizischen Front: der ziemlich berühmte und berühmte „Windbarm“ bei dem Jkeden ... den eine osmanische Division im Oktober stürmte, und die nicht minder berühmte Bergnase an der Jkta Vpa, eine heilungstrittene, kapselartige Stellung, wo unsere deutsche Leibjägerbrigade ein paar schwere Kampfplage durchgemacht hat, und wo unsere osmanische Division den letzten starken russischen Ansturm heftig abwehrte. Hier, an diesen beiden Stellen der Front, sah ich die Türken im Kampf.

Ein Schwarzer stand an meinem Strohlager und tippte mir auf die Schulter, immer wieder, bis ich mir den Schlaf aus den Augen gerieben und begriffen hatte, was man von mir wollte: der Divisionskommandeur wünschte mich zu sprechen. Gleich darauf telefonierte auch der Adjutant ungeduldig an, wo ich bleibe. Also klink in die Kleider (ich schlief ohnedies halb angezogen wegen der Kälte und der Primitivität meines Lagers) und hinaus in den galizischen Wintermorgen ...

Der Divisionsführer hatte einen Tag im Schützengraben gestanden, immer bereit, persönlich in den Kampf einzugreifen. Man hatte alle Mühe gehabt, mit dem lebhaften Herrn — er ist Oberleutnant und fünfunddreißig Jahre alt! — in Verbindung zu bleiben, da er oft ohne vorherige Ansage und ohne Hinterlassung eines Bescheidenden seinen Standpunkt gewechselt, hier ein frisches Bataillon vorgeführt, dort eine tapfer im Feuer aushaltende Kompanie ermutigt, an dritter Stelle Verwundete besucht oder mit den Regimentskommandeuren beraten hatte. Und es war als ein Egen empfunden worden, daß der tüchtige österreichische Artilleriekommandeur als fester Vork an seinem Telefon gefesselt hatte, stets allen erreichbar und durch seine Batterieoberwachter über alle Vorgänge unterrichtet. Es war den Russen gelüht, in einen Teil unserer Gräben auf dem Kamme des Berges einzudringen; nach verlustreichen Scheitern mehrerer Versuche hatte sie der fünfte türkische Gegenangriff wieder hinausgeworfen. Die Maschinengewehre waren dabei ausgiebig in Tätigkeit getreten, noch ausgiebiger die Handgranaten, des türkischen Soldaten liebste Waffe. Ich sah die braunen Gestalten lehmbeschmierd aus den flachen Gräben herausklettern: eine Stielhandgranate wie eine Keule in der erhobenen Rechten, zwei oder drei in der Linken und den Rest am Gürt — so gingen sie umgedekt den Bajonetten der Russen entgegen. Aber auch die Belagerten hatten sich gut geschlagen, und unsere Verluste waren empfindlich. Ich habe manches brave Kind verloren, das Vaterland hat es so gewollt“, sagte der Divisionskommandeur. Er sah ein wenig müde vom langen Baden, in einem Dorf droben zwischen winterlichen Bergen nahe hinter der Front und überdachte die Lage. Ich fand ihn nach einigem Suchen in einem kleinen Hause neben dem Verbandspis, wo die Verwundeten der letzten Stunden ein und aus getragen wurden, bei ihm meine Freunde stellten, und die Adjutanten (mit den großartigen Schultergeschürmen, ähnlich unserer Fühlgeadjutanten), Oberleutnant Weiß, den Albaner, und den wortkräftigen, tüchtigen Sanitätschef der Division, der in diesen Tagen nicht über Mangel an Arbeit zu klagen brauchte. Die Division empfing mich liebenswürdig wie immer. Ich zum Bleiben

ein. „Vielleicht brauchen Sie auch ein wenig Ruhe nach gestern und vorgestern, und teilen mit Weißkopf — kann man so sagen?“ Er spricht ein recht gutes Deutsch, ohne je in Deutschland gewesen zu sein, benutzt aber, bildungsseitig wie alle Türken, jede Gelegenheit, um hinzuzulernen. Er erzählt dann, wie er anerkennend, als ich ihm im Graben verlassen hatte, mit einem Soldaten an bedrohlicher Stelle auf Wachtposten gesogen und nur mit aller Mühe den Mann überzeugt habe, daß er wirklich der Divisionskommandeur und nicht irgendein Subalternoffizier sei. „Ich fragte den Soldaten: Sag' mir nun, wenn jetzt die Russen kommen und uns angreifen, mer von uns wird tapferer sein, ich, der Divisionär, oder du, der Soldat Ibrahim?“ Der Mann bejahte sich einen Augenblick und sagte ruhig: „Ich“. Ich wunderte mich über die Antwort: „Wieso weißt du das, mein Sohn? Du siehst, auch ich habe ein Gewehr und Handgranaten und werde mich wehren, so gut wie du, wenn sie kommen, und du weißt nicht, wie tapfer ich sein und wie gut ich schießen werde.“ Der Soldat überlegte wieder und sagte dann langsam, fast feierlich: „Niemand auf der Welt ist tapferer als ich!“ Sehen Sie, mein lieber deutscher Freund, diese Antwort hat mich kumm, aber (kann man so sagen?) fröhlich summt gemacht.“

So erzählte der Oberleutnant und lachte dazwischen sein helles, spitzes Lachen. Er sieht geputzt aus, trotz der Anstrengungen, die ihm die letzten Tage brachten; seine Rüstung ist sehr im Gegensatz zu dem meinen und zu denen der anderen Herren, hübsch, keineswegs ist der olivbraune Rock, an dem er heute keinen einzigen Orden trägt. Er sitzt vorgebeugt, die Arme auf den Tisch gelehnt. Die bunten Augen in dem sympathischen blauen Gesicht mit dem schmerzlichen, spitzen Schurzbart glänzen vor Vergnügen, wie er mir später einen Brief seiner ältesten Tochter zeigt, deutsch geschrieben: „Mein lieber Papa! Wie geht es Dir in Galizien?“

## Bunte Zeitung.

Das Fiasko des Kartensystems in England.

Bereits bei dem ersten Versuch einer Lebensmittellieferung, bei der Einführung von Zuckerkarten, scheint das englische System bedenklich Schiffbruch gelitten zu haben. Nachdem die Formulare, die gewisse Fragen zur Beantwortung und Raum für Namen und Adresse des Karteninhabers enthalten, zur Auffüllung verteilt worden sind, haben von den 15 Millionen Formularen, die inzwischen an die verschiedenen Bureaus zurückgeliefert sind, nicht weniger als 7 Millionen wegen falscher Erklärung weggeworfen werden müssen. Allein in London gelang es nur 80% der Karten zu erhalten. In anderen Städten sind Tausende von Personen haben ihre Adresse nicht angegeben und warten nun vergebens auf Zustellung der Karten. Von verschiedenen Kommissionen war zur Veranschaulichung eine fingierte Adresse auf die Rückseite des Formulars gedruckt worden, und diese Adresse schrieb nun ein großer Teil der Bevölkerung an Stelle seiner eigenen hin. Andere wieder haben diese Musteradresse herausgeschneitten und auf den Briefumschlag geklebt. — Wo bleibt da der so oft gekündete praktische Sinn der Engländer?

## Preis-Rätsel.

Preis: 100 Mk. Der Apotheker.



Auflösung des Preisrätsels Nr. 44:

Wissung des Bilderrätsels.

Durch Kampf zum Sieg.

Richtige Lösungen sandten rechtzeitig ein: Marie Müller, Martin Müller, Rudolf Wagner (Zappendorf), Hanns Keller, Fr. Eise Keller, Hans Hermann Prentel, Wilhelm Marzhausen, Max Domeier, Fritz Wuzmann, P. Heinz, Fr. Erdmuth Scheib, Lucie Heindorf, Hans Peter, Gertrud Boigt, Oskar Pannier, Otto Pannier, Karl Brandt (Magdeburg), H. Sachse (Frederien), Bertha Rohde, Paul Müller, Gustav Grunite, Gertrud Holz, Volke Sohn (Naumburg), Horst Schwarze, Helmut Friedrich, Otto Badmann, R. Lepold (Haberstadt), Dr. Krause (Lichterfelde), Margarete Brande (Halle), Oskar Stegmann (Solingen), Helene Becker (Schöbau), Walter Hüme (Kaufbeuren), Hugo Liebe (Kretern), Fr. Eise Schröder, Schicht Winkler (Mietleben), Fr. E. Flach, Olga Schade, Fr. Kästler (Schiffstadt), Helmut Böhmeyer, Fr. Anna Otto (Dölan), L. Meusel, Helotte Graefe, Charlotte Besser, Fritz und Kurt Linde, Käthe Breiter, Fr. Maria Mühlbach, Gertrud Kezmann, Arthur Stollberg.

Preis erhielt P. Heinz, und zwar: 100 Mk.